

Wie Gigno zu einer Frau kam.

Nach dem Italiener des Carlo Dabone.

Eines schönen Sonntags im Oktober nach dem Mittagessen bummelte ich auf Geradeweg durch die Straßen von Turin, bis ich endlich, müde gemacht durch das ewige Gedränge der sonntäglichen Menschenmassen, über die steinerne Brücke über den Po ging und ganz gemächlich das einsame Gäßchen an der Kapuzinerberg hinausstieg.

Der bräunliche Verrost, allein zu sein unter der gleichgültigen Menge, der mich noch kurz vorher so verblüffte, verschwand wie durch einen Zauber, und als ich auf dem weiten freien Platz vor dem belebten Kirchlein angelangt war, das sich mit seinen soliden Mauern, auf dem Gipfel des Hügels erhebt, ließ ich ruhig meinen Blick über das gemaltige Panorama dahinschlüpfen, das sich vor mir und zu meinen Füßen ausbreitete.

Ganz Turin war da versammelt, wie wenn sich um diese Stunde alle die Häuser, Paläste und Kirchen an den mächtigen Bau des alten Kastell herum ein Stelldichein gegeben hätten; dazu der Po, friedlich und majestätisch dahinströmend, mannigfach durchstochen von den zierlichen Barken der Bootsfahrer. Die Ebene rings um die Stadt, in einem verblüffenden Grün mit gelblich-erdfarbenen Flecken, besät mit kleinen Ortschaften, verlor sich weit, weit in der Ferne in einem leichten, weißlichen Nebel und wurde ganz hinten von der mächtigen Kette der Alpen gekrönt, die sich in dem weißen Mantel des überreichlich gefallenen ersten Schnees hüllten.

Berserkt in diesen heiteren Frieden suchte ich unvermuthet erschreckt zusammen und wandte mich auf einen leichten Schlag auf meine rechte Schulter hin plötzlich um: „Du, Gigno?“ rief ich verwundert aus. „Rein lieber Freund.“

„Ja, ich in höchstgelegener Person, wie du siehst.“ „Wir umarmten uns herzlich. Drei Jahre lang hatten wir uns nicht gesehen und jetzt trafen wir uns ganz zufällig hier oben in der Einsamkeit auf dem Kapuzinerberge. Ein gutes halbes Stündchen entwickelte sich nun ein lebhaftes Kreuzfeuer von Fragen und Antworten; dazu gestikulierten wir wie zwei nicht recht Gesegnete. Mit heftiger Eile wurde die Bergangeheit durchschritten. Wir wetteiferten, wer von uns beiden das treueste Gedächtnis aufweisen konnte, wer in der Folge der verschiedenen frohen und traurigen Tage am besten die kleinen denkwürdigen Ereignisse, die spazieren und angenehmen oder auch schmerzlichen Erinnerungen aufzuführen verstand, die vereinigt ja das Leben ausmachten.

Da, in der Höhe der Unterhaltung, wie ein Schauspieler, der vorzeitig und unvermuthet aus der Coullisse tritt, sprach Gigno plötzlich von seiner Frau.“ „Du verheiratet?“ rief ich sofort aus — und mein Gesicht mußte wohl ein unkomisches Ersinnen gezeigt haben, weil mein Freund in demselben Augenblick in ein so geräuschvolles Gelächter ausbrach — „verheiratet? Nein, wirklich und wahrhaftig!“

„Ganz richtig verheiratet, ohne Schein, seit zwei Monaten; und wenn Du erst siehst, mit was für einem anbetungswürdigen Weibchen, mit welchem anmuthigen Geschöpfchen, sie so zierlich und ich, der große, grobe Klotz! Aber wir haben uns doch recht sehr lieb, mußst Du wissen!“

„Die herzlichsten Glückwünsche, mein Freund,“ unterbrach ich ihn mit ein wenig gezugener Fronte. „Ich sehe, daß Du Deine jauchzenden revolutionären Anschauungen über die Ehe vermischt hast, die Du einst eine unvernünftige, unnatürliche Zusammenkloppelung, das Verderben der Gattung und in ähnlicher, schrecklicher Weise benanntest...“

„Aber erwiderte mir, wie Du zu Deiner Frau gekommen bist, die Du so anbetest, daß Du ohne Dein kostbares Geschöpfchen einsam und verlassen nach zweimonatlicher Ehe hier oben herarrst!“

„Rägle Deine wenig ziemele Rede,“ verjette Gigno mit tragischem Ausdruck, „halt ein mit Deiner spitzen, hochfahrenden Verächtlichkeit, denn meine kleine Emma befindet sich in diesem Augenblick im Hause ihrer Tante Alacida, einer für mich unaussprechlichen alten Jungfer, in deren Gesellschaft ich meine süße Genossin allein zurückließ; aber um acht Uhr ist sie dort abholen. Wenn Du denn, o Reizgieriger aller Menschen, wissen willst, wie Gigno zu einer Frau gekommen ist, so wirst Du um eine nette Weisheit reicher sein, aber vorher mußt Du mir dafür eine Flasche Wein zahlen — so viel ist meine Geschichte nämlich werth.“

„O wenig, großmüthiger Freund,“ fuhr ich in dem tragischen Tone Gigno's fort, „sei es denn um die Flasche Weines, aber laß uns unsere Schritte in Eile zu anderen Gestaden lenken, denn schon ist es halb Sech, und um Acht sollst Du bei Deiner Gattin sein...“

schlehte es mir nicht an Arbeit, es war damals, wo ich die beiden Denkmäler für den Friedhof und meinen Julian den Abtrünnigen machte, den ich an die Gesellschaft der Kunstfreunde verkaufte. Ich war richtig glücklich und mit mir zufrieden!“

Gerade in dieser Zeit ging immer zweimal am Tage, Mittags und um zwei Uhr, vor meinem Atelier ein reizendes Mädchen vorüber und fast stets blieb sie stehen, um durch das Fenster meine Arbeiten zu betrachten. Kaum jedoch, daß ich ihr einen Blick zuwerfen wagte, den ich so nett und höflich wie nur möglich einzurichten suchte, floh sie davon wie ein erschrockenes Hirschkäubchen und ich lagte zufrieden und arbeitete rüstig weiter.

Nach und nach begann ich diese Aufmerksamkeiten vor meinem Fenster sehr bald zu beizuwünschen, während umher nagte dann in mir und sehnsüchtig erwartete ich die gesegnete Stunde. Kam einmal der kleine Schelm zufällig nicht, so hatte ich den ganzen Tag über die schlechteste Laune und alle Heiligen vermochten mich nicht zum Arbeiten, kaum zum Sprechen zu bringen.

Eines schönen Tages, nachdem ich mich gut vorbereitet, und mir Mühe gemacht hatte, von dem ich in meiner Erregung so wenig wie ein junges Mädchen in mir hätte, lauerte ich auf sie und... „Ubergabst ihr einen Brief?“

„O wie dumm! Nein, lud sie notternd ein, bei mir einzutreten... sie konnte sich meine Arbeiten dann mehr aus der Nähe betrachten und dann wollte ich ihr auch etwas sagen... Nun, sie sollte sich nur nicht fürchten, sie würde mit einem so großen, einen so sehr großen Gefallen thun...“

Sie erwiderte, gab mit dem Kopfe ein Zeichen der Zustimmung und wurde verwirrt... sie wußte nicht, wo sie hinein sollte. Nichtig, so hatte ich auch meinen Kopf geholt! Ich öffnete die kleine Thür, die vor dem Atelier nach dem Thormweg ging, schlüpfte hinaus auf den Platz und zeigte ihr den Eingang. In diesem Augenblick hätte ich mein Atelier nicht für alle Schätze des Königs hingelassen. Denke Dir, roth wie eine Wohnblüthe hatte sie sich gerade vor meinem Julian den Abtrünnigen aufgepflanzt — der Arme! Hätte er das reizende Geschöpfchen sehen können, er würde gewiß wieder zur Redigabilität zurückgekehrt. Ich verschlang sie mit meinen Augen und ihr schweben Seide.

Dann, von meiner Leidenschaft bingetrieben, schloß ich sie plötzlich bei den Händen und sagte ihr eine Welt von Dingen, die für einen anderen sinnlos gewesen wären, für uns aber alles waren. Zuletzt durfte ich sie fassen und wir schied, das Herz voll von unaussprechlicher Freude.

Von da begann unser Liebesverhältnis. Sie war eine arme Schneiderin, die einzige Tochter eines arbeitslosen und pensionirten Beamten, äußerst sittsam, ein goldenes Herz und von lindlicher Schmelze. Ich wagte es nie, ihr ein Wort zu sagen oder eine Andeutung zu machen, die über die Grenze der reinen Andeutung hinausgegangen wäre. Was willst Du, wenn man wahrhaftig verliebt ist, wird man eben schüchtern und blöde, mehr noch, wie gewöhnlich... Und doch muß ich gestehen, daß mir trotzdem nie der Gedanke durch das Hirn gegangen war, sie zu heirathen.

Seit dem September dauerte unsere stumme Anbetung, und wir waren jetzt an den 24. Dezember herangekommen, den Abend vor dem Weihnachtsfeste. Wie lang waren wir an diesem Morgen die Stunden vorgekommen! Am Tage vorher hatte ich ihr ein Briefchen geschrieben, da ich sie schon einige Tage nicht zu Gesicht bekommen, und noch hatte ich keine Antwort darauf. In dem Briefchen hatte ich sie auf den Abend des nächsten Tages, des 24. Dezember, bestellt und ihr gesagt, wir wollten dann zusammen in's Theater gehen oder in die Winternachtsmesse, ganz wie es ihr angenehm wäre. Das war mein Traum gewesen schon die ganze Woche hindurch.

Die Hände in den Taschen, die Stirn an die Scheiden des Fensters gedrückt, summte ich zwischen den Zäunen die Melodie eines neapolitanischen Liedchens, indem ich auf die Piazza Emanuele blickte und die antike Porta Palazzo hinausschaute. Der Schnee wübelte in dichten Flocken herab, hierhin und dorthin getrieben von einem heftigen von den Alpen herabwhehenden Sturmwinde, spärliche Vorübergehende liefen häftig unter den weißen Schirmen dahin, indem sie fortwährend Umwege machten, um den großen Schneehaufen aus dem Wege zu gehen, die den Platz versperrten. Ich reute mich der angenehmen Wärme meines Ateliers — jelle dir vor, ich konnte mir den Luxus gestatten, es zu sein — indem ich aufrecht jene unglücklichen beklagte, die genöthigt waren, in dem schmutzigen und nassen Schnee herumzutampeln. Zwei schäbsterne leise Schläge an dem Ausgang rissen mich aus meinen Betrachtungen heraus; ich ging schleunigst hinaus und es zeigte sich mir ein kleines blaßes Mädchen, sorgfältig in einen schwarzen Schal eingewickelt. Schüchtern, mit einem schwachen Stimmchen fragte sie nach mir, und auf meine Entgegnung, daß ich gerade der Gesuchte sei, reichte sie mir ein Billethchen von meiner geliebten Emma, grüßte und floh häftig davon.

In dem Briefchen hieß es ungefähr: „Heute Abend kann ich nicht zu dem Stelldichein kommen, da mein Vater ein paar seiner Freunde eingeladen hat, die alle vereint einen großen Weihnachtsfesten in Angriff nehmen wollen, den wir aus Mailand bekommen haben. Aber wir werden uns doch wiedersehen; denn ich soll in den Keller gehen und

Wein abspülen; finde dich also heute Abend um neun unter dem Thore unseres Hauses ein, wir werden uns wenigstens auf wenige Minuten wiedersehen.“

„Zum Kauf!“ Das war ein Witzgeschick, auf das ich mich gerade nicht gefaßt hatte. Da sage mir einer, daß... genug, ich gab mich daren, und wartete geduldig neun Uhr ab, um sie wenigstens einen kleinen Augenblick zu sehen und zu sprechen. Endlich schlug es einhalbneun; ich zog meinen Leberrock an, darüber auf sorgfältigste den Mantelkragen, schätzte den Raden noch durch einen breiten alten Hut und ging fort, um müßig der Schneebenden Kälte zu trotzen, die auf den reichlichen Schneefall gefolgt war.

Um dreiviertel auf Neun war ich unter dem dunkeln Thormweg des Hauses, stampfend vor Kälte und Ungeduld; aber ich brauche nicht lange zu warten, denn ein Geräusch von Schläffeln und ein Klingeln von leeren Flaschen verkündigte mir die Ankunft meiner Freundin. In der That stand sie auf der ersten Wendung der Treppe und eilig die letzten Stufen herabspitzend, war sie in meiner Nähe. Sie ließ mir nicht Zeit, den Mund zu öffnen.

„Komm schnell in den Keller; dort können wir uns sehen. Nimm diese Schläffel, öffne dies Gitter, stecke dies Licht an... aber spulte dich! Mein Gott, das reine Spinnweb!“

Und wie beulte ich mich, beim Heu! Ich öffnete das Gitter, zündete das Licht an und folgte ihr nach unten in den Keller über zwei abschüssige und beschwerliche Treppchen und einen eblosen Schwanz von einem feuchten und stockfunkteln Gang. In der Mitte befanden sich drei Emma ein niedriges Thüchlein, schmutzig wie das Gewissen eines wucherischen Halsabschneiders, und wir betreten den unterirdischen, dem Bacchusfeste gewidmeten Tempel.

Mein Vater wollte mich nicht allein in den Keller steigen lassen, aus Furcht, ich wußte nicht vor was, aber ich bin doch gekommen; meine Babrona wollte, daß ich heute Nacht zur Arbeit dableibe, um das Klein für die Gräfin Paronai fertig zu machen; denke dir, eine Gräfin, die vor wenigen Jahren noch ein Dienstmädchen war! Ach was, die Babrona konnte mich doch nicht da behalten; Arbeit in der Hölle und Fülle den ganzen Freitag, zum Kadud! Und die vier Kneiptagen, welche da oben mit meinem Vater loslegen wollen und unsern armen Weihnachtstagen den Garaus machen... weiter schloß uns in der That nicht mehr, sie könnten sich meiner wegen nach Sibirien scheren! Bloß diese läßlichen Menschen sind schuld daran, daß ich mit dir nicht zur Weihnachtmesse gehen kann. Aber richtig, dir macht es ja wenig, du siehst mich ja nicht mehr an, machst der Emilia den Hof, der großen Blondin, die du bist und nicht sagend aussehest, die zudem das Ansehen gar nicht einmal werth ist... O du Unablässiger, du Unablässiger und Unablässiger! Aber wenn ich dich einmal zusammen mit dem gesegneten Frauenzimmer treffe, dann, ich schwöre es dir, frage ich dich die Augen aus!“

In dieser Weise kam es aus ihrem Munde mit einer außerordentlichen, erschaulichen Jüngensfertigkeit heraus. Ich ließ sie reden und betrachtete sie neugierig; die Flaschen waren schon voll und sie fuhr fort zu schwätzen, indem sie ihren Vater, die Einzeladelen und den Weihnachtstagen verag.

„Rein,“ fuhr sie fort, indem sie ihre Arme um meinen Hals schlang, mit einer Stimme, leise wie ein Hauch, „sage mir, daß du immer nur mit allein gut sein willst, deiner kleinen goldenen Emma...“

„Jeden ich sie von meiner ewigen, innigen Liebe zu überzeugen versuchte, hielt ich sie eng an mich gepreßt.“

„Sage mir nur, Emma, was du machst? Ich warte jetzt schon beinahe eine Stunde auf dich. Garmerwast du mit den Ketten?“ So löbte unermüdet eine starke, grobe Stimme in die Ruhe des Kellers hinunter.

„Gerüchter Gott! Emma war weiß geworden wie eine Backstube und ich stand vor harem Schreck wie angezaubert. So zielte aber kam sie wieder zu sich und sog laut: „Da bin ich!“

Und bevor ihr Vater — denn dieser hatte gerufen — aus dem Hintergrunde des Ganges bis an den Eingang zu dem Keller gekommen war, war Emma schon blickend auf den Gang hinausgeschlüpft, mitnahm dem Licht und den Flaschen. Ich bewogte mich nicht und wagte keinen Laut von mir zu geben. Ich hörte den Schläffel in dem Schloß des Ausgangs zweimal knarren, und dieser trantige Laut erschütterte mir wie ein Hohngelächter auf meine eben so betrieblende wie lächerliche Lage. Ich war im Begriff zu rufen, aber ich hielt an mich, um nicht meine liebe Freundin bloß zu stellen. Ganz allmählich hörte ich Emma's Stimme und die ihres Vaters weiter klingen; er schien eine Erklärung von ihr zu verlangen... dann nichts mehr — ringsum schwarzes Dunkel.

Als der erste Augenblick der Verblüdung und auch, wie ich gestehen muß, ängstlicher Furcht vorüber war, zog ich eine Schachtel Röhnhölzer aus der Tasche, zündete eins an und unterstuchte das Thüchlein.

Welche Enttäuschung! Das Gitter, welches von dem Keller aus den finsternen Thormweg des Hauses mündete, war geschlossen; der Niegel war abgegrünigt und schloß, wenn man das Gitter los ließ, das Thor von selbst.

Ich nahm mein Federmesser aus der Tasche und versuchte, das Schloß zu erschüttern. Unmöglich! Auf der anderen Seite unter dem verdamnten Thormweg war radenschwarze Finsterniß und durch die Gitterstäbe hindurch konnte ich nichts weiter bemerken, als einen groben Schneehaufen in einem Winkel des benachbarten Hofes.

Was thun? Ich stieg die Treppe wieder hinunter und suchte in dem Keller nach einem Werkzeug, irgend einem Stiel Eisen, mit dessen Hilfe ich herauskommen könnte, aber mein Suchen war fruchtlos. Wie St. Peter im Gefängniß blieb auch mir nichts anderes übrig, als auf einen rettenden Engel zu warten, und den stellte ich mir in Gräulein Emma vorfertigt vor, die, von Mitleid für ihren armen Freund erfaßt, gewiß versuchen würde, einen Augenblick heimlich sich fortzuschleichen, um mein Gefängniß zu öffnen. Diese Hoffnung beruhigte mich einigermaßen; ergeben setzte ich mich auf einen der beiden Balken, die drei großen Säulen zur Stütze dienten und brachte so die Zeit eine Weile hin. Eine schneehelle Kälte hatte sich inzwischen meiner armen Gebeine bemächtigt, sonst aber gab's nichts Neues.

Dann kam ich in eine Versuchung: ich entzündete ein Streichholz, suchte und fand auch ein Stämpfchen einer Kerze, steckte es an und ließ meinen Blick in die Runde gehen. Unter einer Art Gesehl sah ich in einer Reihe eine hübsche Anzahl Flaschen, schwarz und verstaubt, sicher voll trefflichen Weines. Die Versuchung wurde herr über mich, ich nahm eine besonders vielerprechende, mit ehrewürdigem Stauhe bedeckte heraus. Ohne viel Umsände brach ich ihr den Hals und goß den Wein in einen Trichter, nachdem ich natürlich Sorge dafür getragen hatte, das Loch des Rohres mit einem Finger zu verstopfen. Der Reiter war so bezeichnend, daß ich, als ich kaum diese Flasche in langen Zügen mit feuchtem Auge ausgekostet hatte, meine Thätigkeit auf's Neue mit einer andern begann. Davon schloß ich mich fast, müthig und vor Allem weniger kalt. Ich sprang die Treppe wieder hinauf und versuchte, an dem Gitter zu rütteln und es aus dem Angeln zu heben, aber vergeblich. Dazu dachte dir, daß nicht einmal ein Hund vorbeitam, den man hätte um Hilfe anrufen können... Doch wie hätte ich auch in diesem Falle meine Anwesenheit in diesem Keller rechtfertigen können. Himmel! in welche Sadgasse war ich doch geraten!

Ich war fast entschlossen, mich zum Rufen anzusetzen, denn eine blinde Wuth zehrte an mir und jeden Preis wollte ich ein Ende machen, als unvermuthet ein hochgeräuschtes Klingeln von Schläffeln und Flaschen mein Ohr angenehm berührte.

Ich zog mich einige Schritte zurück und wartete. Bald tauchte ein großer, kostiger Kerl auf, mit mächtigem Bart, einer rothe Kappe auf dem Kopf, mit einem brennenden Licht und zwei schmalen Flaschen, die er am Halse gefaßt hatte, zwischen den Fingern der linken Hand, in der rechten die Schläffel und eine dritte Flasche. In dem Schattens verdeckt wartete ich, bis er das Gitter geöffnet hatte, und ehe ich es ihn wieder zuschießen ließ, versuchte ich, heimlich zu entschleichen; aber der Scharte sah mich, vertrat mir den Weg und rief: „Was machst du in diesem Keller, was willst du da?“

Ich stammelte irgend etwas und nahm einen heftigen Anlauf, ihn über den Hausen zu rennen; die Flaschen, die er in der Hand hielt, gingen in Splitter und ich konnte endlich Reißaus nehmen.

„Hilfe, ein Dieb... ein Dieb!“ schrie der Ruchlose und lief hinter mir her. Aber ich hatte einen tüchtigen Vorsprung: häftig wie eine Gans — ich glaubte Flügel an den Füßen zu haben — sprang ich über die Schneehaufen auf dem Wege und war bald weit weg, so daß mein Verfolger nichts erreichte. Ich bestand mich gerade nahe bei dem Garten der Etabelle und blieb beschämt stehen; vor wenigen Minuten hatte es elf geschlagen.

In mein Haus konnte ich nicht hinein, denn das Thor unten wurde zeitig geschlossen, ich hatte die Schläffel vergessen und der Schutz von Pförtnern würde ich sicher wegen eines arbeitsamen Weichers nicht incommodirt haben, der draußen gelassen war, um sich etwas abzukühlen, umsonst, da ich ihm noch für drei Monate die Mische schuldig war. In der That keine Heller! Was thun? Ich muß hier die übrigen Erlebnisse dieser denkwürdigen Nacht nicht erzählen; gegen 20 Uhr des Morgens konnte ich bei Freund Ruzoli ein wenig Unterkommen auftreiben und schlief, wie Du Dir denken kannst, großartig.

An dem Tage nach Weihnachten las ich zu meinem Ersinnen in einem Blatte der Stadt folgende kleine Notiz: „Der Dieb im Keller. Am Abend des 24. D. M. ungefähr gegen 11 Uhr in der D...-n-Straße bemerzte Herr Z., als er eben im Begriff war, in den Keller zu steigen, ein Individuum, das sich in dem Dunkel aus der Treppe eben dieses Kellers vorborgen hielt. Der Dieb — denn ein solcher war es — versuchte zu fliehen, was ihm auch, trotzdem sich Herr Z. ihm müthig entgegenstellte, gelang. Herr Z. will jedoch einen Eid darauf leisten, daß der Dieb keine unbekannt Person für sich ist. Den Keller des Herrn Z. ... fand man offen, einige Flaschen leer und zerbrochen, noch mehrere andere wegge-

schleppt. Ueber die eigentliche Beschaffenheit des Diebstahls ist man bis jetzt noch im Unklaren.“

Darauf empfing ich am folgenden Morgen, als ich mich sorgte, daß ich von meiner geliebten Emma noch kein Lebenszeichen erhalten hatte, von ihr ein Briefchen ungefähr folgenden Inhalts: „Mein süßer Gigno! Entschuldige mir, daß ich an jenem Abend Dir das Gitter zu dem Keller nicht wieder aufgemacht konnte und Dich auch nicht noch einmal sprach, ich konnte und mochte mich nicht bloßstellen. Daß Du die Zeitung gelesen? Herr Z. schwört, er kenne Dich, und es ist ganz gewiß, daß er Dich wiedererkennen wird. Um Alles wieder in's richtige Geleise zu bringen, komme zu meinem Vater, erzähle ihm das Vorgefallene und bitte ihn, selbstverständlich um meine Hand...“

„Armer Gigno! Und Du nimmst selbstverständlich diesen Rath an...“ „Gewiß, ich wollte doch nicht im Gefängnisse endigen!“

„Also — rief ich lachend aus — hast Du Dich aus Furcht verheiratet?“ „Glaubst Du?“

Und dieser Spatzvogel von Gigno lachte hochhaft, schielte seitwärts nach der alten Wanduhr, stand dann eilig auf und reichte mir seine Rechte.

„Bei Gott! es fehlen nur wenige Minuten zu 8 Uhr, und sie erwartet mich... Adieu, mein Lieber, morgen — zwischen 2 und 3 Uhr — finde Dich unter dem Säulengange ein, wie in der That den alten Zeit, da werde ich Dir meine Frau vorstellen.“

Und er lief davon wie ein Diebsteher.

Zwei Helden. Von L. Reia. Zwanzig Minuten vor dem kleinen, schließlichen Städtchen Drachenberg lag ein altes Wirthshaus — die Kreuzschänke genannt. Zwei mächtige, alte Papellen schnitten sich dort und gingen, ein Kreuz bildend, nach allen vier Windrichtungen auseinander, was dem alten Haus, das dicht am Kreuzweg lag, wohl emtens zu seinem Namen verholpen hatte. Sonst war die Gegend reißlos — zu beiden Seiten der Papellen alle in tiefer Straßengraben und daran grenzend, flache, enbloße Kartoffel- und Zuckerrübenfelder.

An den letzten Häusern der Stadt, dort, wo die Laternen aufhörten, stand heut, an einem trüblichen Herbstabend, ein alter, fugelander Herr und blühte unschlüssig in die unklare Helle hinaus. Das Mondlicht brach hin und wieder aus den ziehenden, windgejagten Wolken, in den Kronen der Papellen flüsterte der Wind und raschelte unheimlich in den gelben Blättern. Die Stadthür hob aus und that acht dumpfe Schläge.

Wie ausgehorben lag die schnurgerade Allee vor ihm. Ihre Perspektive verlor sich im ungewissen Dämmer — und fern — ganz fern, bligte verlockend das trauliche Licht aus den Fenstern der Kreuzschänke — des alten Herrn ersehntes Ziel. Ein alberner Besuch hatte ihn heute so lange aufgehalten und statt, wie allabendlich, mit seinem guten Freund, dem Rentier Kluge, zu wandern, der ihn hier an dieser Stelle Schlag halb acht zu erwarten pflegte, konnte er nun allein den eben, einsamen Weg geh'n. Dieser Kluge,“ seufzte der dicke, alte Herr Parfickler Seibt — „der hätte auch wohl ein bißchen länger warten können — aber um acht Uhr der natürlich längst am Stommtisch!“

Es war nicht zu leugnen — nein, kein Mensch konnte das — daß der Weg sehr öde und unheimlich sei. Mit Kluge zusammen, diesem Helben von Allen und Däppl, der die Furcht nicht einmal dem Namen nach kannte, da war's freilich etwas Anderes — aber so allein! Hatte es nicht gestern erst im „Intelligenzblatt“ gefanden, daß bei Steinhagen zwei Strochle einen einsamen Wanderer brutal überfallen und rein ausgeraubt hatten! Herrgott — und Steinhagen war nur eine Stunde von Drachenberg entfernt! — da mußte der furchtloseste Mensch ängstlich werden! Er stand noch immer und blühte sehnsüchtig nach der Stadt zurück — sehnsüchtig nach dem blendenden Licht der Kreuzschänke.

Es mußte sein! — und seufzend machte sich Herr Seibt auf den Weg Die Häuser hinter ihm verankten im Dämmer — vor und neben ihm Nichts als öde, enbloße Flächen. Noch immer war der Wind das einzige Geräusch. Er seerte die welfen Blätter von den Baum und jagte die Wolken über den Mond, daß Licht und Schatten wunderlich wechselten.

Und eben jetzt — ehe plötzlich eine dunkle Wolke des Mondes unsicheres Licht ganz verhüllte, entdeckte Herr Seibt eine lange Gestalt, die regungslos etwa 20 Schritte vor ihm an einer Pappel lehnte und offenbar sein Näherkommen erwartete. Entsetzt schreute ihm die Haare — die Kniee brachen unter ihm. Und rings kein Mensch — weit schon die Stadt — weit noch das Ziel — keine Waffe in seiner Hand als der einfache Regenstern. Flucht, Flucht — um jeden Preis! Aber wohin? Wie konnte ein Mensch von seiner Constitution durch Schnellgeheit zu entrinnen hoffen — er kam ja nicht 30 Schritte weit, ohne eingeholt zu werden. Da — ein Gedanke! — und blüchtnell verschwand die fugelrunde Gestalt in den tiefen Straßengraben, der die Allee von den anstößenden Feldern schied.

Was nun thun? Vorderhand war Stille, Todtenstille die Folsung! Merkwürdig nur, daß sich nichts rührte — kein Schritt, kein Rascheln. Der Mond brach durch die Wolken und verhällte sich wieder, der Wind sauste und rührte aus — sonst Nichts. Ebdliche, dange Minuten vergingen so. Endlich, nach schwerem Kampf mit seiner Angst, hob Seibt den Kopf vorsichtig und spähte unter Deckung eines breiten Pappelschattens nach der entgegengesetzten Seite. Der Mensch an der Pappel war verschwunden — aber o Entsetzen! Hob sich dort nicht plötzlich ein dunkles Gwias von der Erde und verlort dann langsam, wie vom Erdboden verschluckt?

„Gottselig!“ söhnte Seibt. „Der Mörder will mich glauben machen, ich hätte mich getirt — er ist im linken Graben und wartet mit teuflischer Mordgier auf mein Hervorkommen!“ Und mit schlotternden Knien kroch er in dem schänen Schlamme vorwärts, leise, unbedar — len rauschenden Wind benügend, der in den Blättern raschelte. „Es wäre falsch,“ dachte der Unglückliche, „wenn ich zu r ä ä k räche, — denn wenn er mich sucht, wird er glauben, ich habe mich nach der Stadt zurückgewandt. Also vorwärts, den Freunden entgegen!“

Und so kroch er auf Händen und Knien vorwärts — oft in den schlaffen Schlamme einsinkend, oft an spitzen Eisen Nolen und Kniee zeretzend. Da ist sie e n b l i c h, die liebe, die rettende, die heiligerichte Kreuzschänke!

Mit wildem Satz erklammte Seibt den Grabenrand, mit Kreuzschänken flücht er über die Straße durch die offene Thür und mitten in die Stube hinein.

„Himmelndonner, Seibt! wie sehen Sie denn aus?“ empfängt ihn mit schalenden Gelächter der Oberförster. Und die anderen Alle lachen — lachen. — „Ja, lachen Sie nur!“ jappste er mühsam, schwer auf einen Stuhl fallend, „meine Herren! Gott hat mich gnädig aus Mörderhänden gerettet!“

„Wie? Was?“ — aus M ä r d e r s h ä n d e n? — in untermen trüblichen Klang es durchdringend. Aber ehe Herr Seibt zu erzählen vermochte, wurde die Thür aufgerissen und das Penitent Seibts prävarierte sich den erschauerten Blicken der Herren. Kopfbedekt, athemlos, ätternnd — Kluge, der Held von Däppl und Alsen.

„Aber Kluge, wie sehen Sie denn aus? Wo kommen Sie denn her?“ schrien Alle unisono. — „Ein Dieb! ein Stroch! ein Mörder! Schnell meine Herren, er schlägtete burd's Haus, er muß noch im Hof oder im Garten sein!“ schrie Kluge.

„Sehen Sie, sehen Sie!“ jammerte Seibt, „ich sag's ja. Also Dich hat er angefallen, Kluge?“

„Angefallen hat er mich nicht — ich sah ihn kommen, die unheimliche, gedunne Gestalt, und plötzlich verschwand er im Graben; ich blüchtnell in den anderen; limits war ich, rechts war er... ja warum lachen Sie denn, meine Herren?“

Verblüßt sah sich Kluge, der Helbenkämpfer, im Kreise um. Rein — das war schon Jochen, lachen konnte man das nicht mehr nennen. Dem Pfarrer liefen die hellen Thränen über die Backen, der Oberförster überdrückte Alles mit seinem donnerähnlichen Gelächter; die Anderen trampelten und johlten; nur Seibt rieb sich mit merkwürdig verbeultem Gesicht die Hände an seinem Taschentuch aus und lächelte still wie Feiner, der lieber weinen wollte.

„Frau Wirthin!“ schrie endlich, nachdem er nur erst vor Lachen die Sprache wiedergewonnen hatte, der Oberförster, „eine Bawle, eine Staatsbawle für unsere Helben! Ja, es ist wirklich wahr und kein Zweifel: diese beiden Helbenkämpfer sind eine Viertelstunde Wegs im schlammigen Straßengraben geflogen — und Jever hat sich heillos vor dem Abeten gefürchtet!“

Die erste chinesische medizinische Schule. Am 19. Dez. v. J. wurde in Tientsin die erste chinesische medizinische Schule nach europäischem Muster eröffnet. Der „große Preis“ Gynas, Ki Hung Chong, der Bizektion von Ghilli, leitete die Feiert persönlich. Drei Personen gefahrt vor Allen das Verdienst, die Gründung der Schule durchgeführt zu haben: dem verstorbenen Leiter des bizektionlichen Krankenhauses in Tientsin, Dr. Madenzie, dem Arzt des Bizektion, Dr. Jernin und Mrs. Dr. King. Diese Dame war eine vertraute Freundin der verstorbenen aufgelaarten Gattin des Bizektion, und ihrem unmittelbaren Einfluß ist es zuweilen zu verdanken, daß Ki Hung Chong sich für den Plan interessirte und seine Freunde Geldmittel zur Verfügung stellte. Der Bau der neuen Anstalt hat 33,000 gefolgt. Die Leitung der Schule wird ein englischer Arzt, der auf dem Trinity College in Dublin promovirt hat, übernehmen. Er bringt im Frühling in Tientsin ein und bringt die Ausstattung des chemischen, physikalischen und physiologischen Laboratoriums mit. Einweihen werden die 23 Studenten, welche die Anstalt jetzt besuchen, von zwei chinesischen Schülern Dr. Madenzie unterrichtet. Der Unterricht wird in der englischen Sprache erteilt.

Immer derselbe. Kommis (der von seinem Prinzipal schwer beleidigt wurde): Sie müssen mir die kleinste Gemüthung geben, die Sie auf Lager haben! Unterschied zwischen einer Lampe und einer Dame. Paßt man die Lampe, so brennt sie; paßt man die Dame, so geht sie aus.